

Die Lauenburgische Sprachlandschaft.

Von Schulrat H. Scheele, Raseburg.

II.

Die Mundart lebt ihr freies, von keiner Schrift gefesseltes Leben, und zwar im Munde der Sprechenden. In ihrem Munde wandeln sich die Laute. Das ist das Lebensgesetz der Sprache. Sonst gäbe es keine Mundart. Diesen Lautwandel kann man an jedem kleinen Eigenwüchsling beobachten, der etwas seitab seine schönen Kinderjahre verlebt. Nimmt ihn aber die Schulgemeinschaft auf, so zeigt sich an ihm das Gemeinschaftsgesetz. Es dauert nicht lange, so kennt man ihn in seinen sprachlichen Drolligkeiten nicht wieder. Er spricht wie alle seine Kameraden. Die Jugendgemeinschaft ist die kleinste Zelle, in der sich ein gleichgerichteter Sprech- und Sprachstand herstellt. Sie geht der Ortsgemeinschaft voran; denn alt und jung, das sind hundert feine und sehr lebendige Unterschiede. Für unsere Zwecke habe ich daher versucht, mich nicht auf einen Bericht über Gehörtes zu beschränken, sondern so etwas wie urkundliche Belege zu schaffen. Ich lege aus einer Sammlung von Niederschriften, die ohne Vorbereitung von 8—14jährigen Kindern gearbeitet wurden, einige den folgenden Erörterungen zugrunde. Eine Dreizehnjährige macht den Anfang.³⁾

Nr. 1.

Ein Abend in Dörp.

Dei Bäckloß har all slan. Wü seiten up dei Bank bi dei Blangndör und keiken na dei Swaf'n, dei noch rasch n bed'n Fudde för ehr Jung'n haln wulln, dei warm und mollig ünner'n Ofel⁴⁾ seit'n. Dat weurn recht schön Abend. Dei Fofß dei ba sid⁵⁾ in'n Wischhof. Dei Uln fläugen rümher und schrien. Ofß dei Fledemüs weurn ut

³⁾ Über die Methodik solcher Arbeiten kann hier nicht näher gesprochen werden. Es sei nochmals gesagt, daß sie in keiner Schule gepflegt werden und gepflegt werden sollen, da man ja überhaupt niederdeutsch nicht schreibt. Es ist aber ein außerordentliches Zeugnis für die Arbeit der Volksschule, wenn man sieht, wie die Kinder mit den Mitteln der hochdeutschen Rechtschreibung die niederdeutschen Lautverhältnisse oft aufs allerfeinste wiedergeben. Wenn geschrieben wird für 'Flammen', 'Flam'm', so ist nicht nur die Angleichung des Endungs-n empfunden und wiedergegeben, sondern auch die Druckgrenze innerhalb der Verdoppelung. Das ist erstaunlich für ein Volksschulkind. Ich habe daher auch außer an den Zeichen kaum an den Arbeiten geändert. Sie mögen wie Zeugnisse stehen. Auch die kleinste Merkwürdigkeit hat zumeist einen beachtenswerten Sinn. Man sehe allein die Mühe, wie etwa das Rehl-n wiederzugeben versucht wird (gesungen = sung, sung', jung'n; neun = nägn, näg'n, näng, nängn u. ä.

Anmerkung:

Die heutige Zeit des Niederdeutschen (Plattdeutschen) beginnt etwa um 1600 mit dem Auscheiden des Niederdeutschen als Schriftsprache. Die Blütezeit, das Mittelniederdeutsch, darf man von 1200—1600 setzen. In diese Zeit fällt die Ausbreitung durch die großen Kolonisationen. Davor liegt die Zeit des Altsächsischen, das man als ältestes Niederdeutsch ansehen muß, etwa vom 8. Jahrhundert ab. Zeitlich rückwärts liegt die germanische Zeit, in der das Deutsche mit dem Anglofriesischen näher zusammensteht gegenüber dem Nordostgermanischen, darunter dem Gotischen. Das älteste Sächsisch stand wohl dem Angelfriesischen nahe. Darauf deuten manche Erscheinungen. So sprachen die Sachsen in England wie die Altsachsen in Holstein die drei Mehrzahlpersonen in einer einheitlichen Form: wi, gi, si helpab. Und das sagen wir auch noch: wü, jü, sei helpt.

ihrn Festeck ruffkam. Dat Abendrod weuer bloß as'n Strich achte de Böm un dei Buerhüse tau sei'n. Dei Deerns keumen all mit de Melkemes na Hus, un harn all utmolken. All dei Knechen keum so allmählich bi denn Buerbagt sien Mier tausamen. Ich wull gra tau Bett gahn. Dor, mit'n mal reup eine: „Füe, Füe!“ Donn blas dei Nachwächter ock all. Dei Mannsküd leup'm nat Sprüddenhus. Uns Naber har all sien beiden Brunen vörn Adewagen spannt un feur na'n Dörpsdiek. Ich leup na dei Strad un wull ock sein, wo dat brenn de; kun öbe nick sei'n. Nu leup ich rasch na dei Kirchhofsmier, un stell mi an dei grode Linn. Von hier ut kumt dat gaud sei'n. Nu harn sich hier ock bald noch mehr Lüd insun. Sei snad'n dor von, wie Jehann Hoflas woll tau Sinn weuer; denn hei har sich doch did Hus eierst löfft. Nu sleugn dei Flam'm ut dat Strohdach rut. Dat weuer man gaud, dat de Reuh noch budden güng. Dei Swin un dat Federveih harns all rut, bloß dei Stut mit den'n Fahln, dei wull un wull nich rut. Nu stön bloß noch dei Balkns un Stenes⁶⁾; teenzen dei Wand⁷⁾ weuer ock all rönnefulln. Dei Buer weuer binah dor ünne bleben, wenn sei em nich noch snell dor ünnerutret'n harn. Dei Fruch wüß gor nich, wad sei maken full, sei leup mit'n Stebelknech in dei Hand rümher. Dei Kiene schrien, denn sei weuern all tau Bett west. An ehr Ogen harns noch half tau; sei wüssen ock nich, woz blieben fulln. Denn dat schöne, grode Weßmark⁸⁾ weue nu man bloß noch en lütten Schutthupen.
(Aus Müffen.)

In der Schilderung des Abendfriedens, in dem feinen Empfinden für den Gegensatz zwischen der Ruhe und dem aufregenden Unglück verrät sich die beginnende Reise, in der passiven Haltung die Mädchen-natur der Verfasserin. Für unsere Zwecke hat sie schon ein wenig zuviel von der hochdeutschen Rechtschreibung gelernt. Diese überdeckt Einzelheiten der niederdeutschen Lautgebung. Doch zeigen sich die Grundzüge unserer Mundart.

„Dei „Bäckloek“ har all slan'. Das klingt ganz lauenburgisch, das ä offen, ganz hell und lang. Es bringt uns einen charakteristischen Zug unserer Mundart zum Bewußtsein: Die Vokale in offener Silbe werden möglichst offen, diejenigen in geschlossener Silbe möglichst geschlossen gesprochen (l). Die Kleine hätte daher auch schreiben müssen: Wäzmark, bläben, Stäwel.⁹⁾ Daß sie es nicht getan

⁶⁾ Öfel: untere Kante des Strohdaches, Traufe. — ⁷⁾ Der Fuchs badete sich = es stieg der Abendnebel aus der Wiese. Anderswo sagt man auch: Dei Voh wahl sief. — ⁸⁾ Balken und Ständer. — ⁹⁾ Wand am Hausende; teenzen = zu Endes Ende. — ⁹⁾ Gewese, hübscher Ausdruck: Wesen als Werk entstanden.

⁹⁾ Es handelt sich um die sogen. tonlangen Vokale. Tonlängung erfolgte, wenn auf eine kurze, aber betonte Silbe eine tonlose Silbe folgte nach einem einfachen Mittlaut. In obigem Fall wurde aus af. beda (mit kurzem e) und bedon unser bä'dn und Bä', Bäd (nach Abfall des e). Alle langen Selbstlaute — einerlei welcher Herkunft sie sind — werden nach Abfall des e überlang und doppelgipflig geschleift gesprochen, wenn nicht ein ursprünglich harter Verschlusslaut folgt: Stä' (Stätte, Bauerngehöft < af. stedi), Däg (Wede < agf. hege), aber Bäk' (mit einfacher Länge aus af. beki = Bach).

hat, zeigt uns den Einfluß des Hochdeutschen und des Verkehrs. Dieser Lautzwang erlaubt nur noch einen mittleren Laut zwischen offenem ä und dem Laut e (etwa in Ehre). Daß das ä in ‚Bällock‘ sich in seiner Eigenart hält, liegt natürlich an der Abseitsstellung des Wortes, das im weltförmigen Verkehr kaum vorkommt und sich daher mit der Sache, ihrem Sinn und ihrem Gemützwert in seinem Klange erhält.¹⁰⁾

Sieht man von diesen tonlangen e ab, so findet man keine langen e mehr. Es heißt: ein, hei, sei; wü seiten und seiten, leupn und reupn (mit Rundung des ei zu eu). Es sind Wörter, die mnd. ein langes e hatten: ên, hê, sê usw. Das lange e ist aber zu ei aufgespalten, zum Zwiellaut. Diese Zwiellung ist ein wichtiges Kennzeichen unserer Mundart. Ihr sind alle e verfallen, einerlei welchen Ursprungs sie sind. Der Raum gestattet nicht, die verschiedenen Wege zu beleuchten.¹¹⁾ Wichtig ist aber, daß auch e⁴ [darunter af. io, germ. eo] erfaßt ist. Ein Beispiel für die ganze Gruppe:

Die hohen Werte des Familienlebens bei den Germanen sind in zwei Wörtern ausgeprägt, die Liebe und Freundschaft bedeuten.

‚Lieben‘ hieß got. frijon, mnd. vrien, und heißt bei uns ‚fri:dn‘. ‚Fri‘ ist ein Weib von edler Abstammung, und ‚Frigg‘ ist nordisch die Göttin des Muttertums. Nach ihr ist der Freitag genannt, bei uns ‚Fri:tag‘, nicht ‚Fre:tag‘ wie bei den Lüneburgern, die dies gern auf die langobardische Form ‚Frea‘ zurückführen wollen.¹²⁾ Mit frijon hängt auch af. friund zusammen, unser ‚Fründ‘. ‚Wü sünd noch Frünn‘ heißt: wir sind noch verwandt. Es ist dieselbe Bedeutung, die das Wort ‚fraendr‘ schon in der altisländischen Strophe zeigt:

Deyr fe, deyja fraendr,
deyr sialfr it sama;
ek veit einn, at aldri deyr:
domr um daudhan hvern.
Dieh stirbt, Sippen sterben,
du selbst stirbst wie sie;
Ein s wei ß ich, das nie stirbt:
der Ruhm harter Tat.

Verwandte, Freunde sind sich also nach alter Auffassung Liebe schuldig. — Das andere Wort für ‚lieb‘ hieß got. liufs, af. liof,

¹⁰⁾ Mit wie feinem Sinn solche Abseitsstellungen geschützt sind, zeigt folgendes Beispiel. Im Lauenburgischen braucht man den Ausdruck: ‚Ich fürchte mich nicht so gut wie gar nicht, obgleich ‚fürchten‘ ein altes Wort ist: got. faurhtjan, af. for(a)htian, af. fār Nachstellung, mnd. vorverēn = sit vöfiern (vgl. hd. unverfrozen). Man sagt hierzulande: ‚It bün nich bang, it bün nich grügn, it grüg mi nich, it ängs mi nich, it vöfiar mi nich. Ein sehr alter Landmann gab dazu folgende Erklärung: „Man sagte: ‚It fürch Godt‘. Das wurde deutlich unterschieden von: ‚It fräch mi nich, bün vör keenen bangn‘. Heute macht man den Unterschied nicht mehr so“. Das Wort ‚fürchten‘ blieb also im eigentlichen Sinne heilig und geweiht (got. hailag, af. hēlag, got. weihs). Heiliges hat unser Volk immer gekannt.

¹¹⁾ Vgl. die Übersicht am Ende des Teiles II.

¹²⁾ Wir haben leider nicht eine so stolze Erinnerung an die Langobarden, die hier gewohnt haben sollen, nur eine kleine liebliche. Ein Kinderspielzeug, eine Klapper (Gänsegurgel mit kleinen Steinchen) heißt hier ‚Strütt‘. Die Langobarden müssen wohl ‚Strota‘ gesagt haben; es heißt heute noch ital. strözza (unverschobenes t in Strota! ags. throte).

mund. lēf; bei uns ward es zu leif. Aus io wurde ei. Diesen Weg gingen alle Wörter auf io. Alle mund. langen e wurden also zu ei.

Noch ein Wort zu den Verben. Der lautliche Weg ist auch bei ihnen verschieden. Sehen wir uns nur einen Fall an. ‚Wü feiken‘ steht für nordniedersächsisch ‚wi feeken‘, das ganz niederdeutsch ist. Es hätte heißen können ‚wü feigen‘. Diese Form führt auf eine af. zurück ‚sawi‘ (opt.), die über Umlaut -e oder über eine anglofriesische Form schließlich zu ei führte. Was uns angehen muß, das ist, daß es bei uns nun in der Einzahl und in der Mehrzahl ‚seigen‘ heißt, während es im östlichen Mecklenburg noch heißt: if sach, wi seegen. In Lauenburg sind also Ein- und Mehrzahlformen der Vergangenheit im Vokal der Stammsilben ausgeglichen (II). Den Unterschied zeigt das mecklenburgische Rätsel vom Licht:

De lütt Jehann Säulken satt up sin Stäulken;
wo länger heit satt, wo förter hei wörd.
Bums! lagg hei hen.

Die Zwiellautung hat nicht nur die langen e, sondern auch die langen o ergriffen. Es heißt in unserer Erzählung ‚Ogen‘, ‚Abendrot‘ und ‚Strohdaek‘, aber nicht ‚to‘ und ‚god‘, sondern ‚tau‘ und ‚gaud‘. Wie kommt es zu diesem Unterschied? Rot hieß einmal früher got. rauths. Dieses au ward af. zu o; es hieß nun rōd. Und dieses ‚rot‘ blieb bis in unsere Zeit bestehen. Der Vorgang betrifft alle Wörter, die einmal aus einem au ein af. o zusammenzogen. Sie bewahren dieß o. Sagten die Langobarden, die hier einmal wohnten, ‚launichilt‘ für ‚Lohn, Entgelt‘, so wurde daraus mund. lōn und heißt heute noch ‚Lohn‘. Hieß das Giebelloch über der Tür der einfachen Hütte, das als Fenster diente, bei den Goten auga-dauro ‚Augentür‘, so sagte man af. dafür ōga, und in unserer Mundart kann es denn auch nur ‚Ogen‘ heißen.¹³⁾

Anderß mit dem Worte ‚gut‘. Unsere alten Germanen kannten sehr wohl, was gut (got. goths) war, im Gegensatz zu übel (ubils). Dieses goths hieß agf. und af. gōd, mund. gōt, und gerade dieses uralte o wird nun bei uns zu au in ‚gaud‘.

Man denkt dabei an ein anderes af. Wort god (kurzes o), got. guth, das ein gemeingermanisches Wort für ‚Gott‘ ist, für die unpersonliche Naturmacht, die „anzurufen“ ist; so sagt es der Sinn des Wortes. An die höchste Gottheit Wodan erinnert bei uns die Rede ‚dei Wau geht um‘. Der ‚Wau‘ lebt noch, und fest haftende Bräuche führen sich auf diesen Glauben zurück. Vergebens nennen „fluge“

¹³⁾ ‚Sett dat Windo'g vör!‘ sagte ein † Landmann im südlichen Lauenburg noch, wenn er die Fensterläden meinte. Vermutlich war das ein Ausdruck, der aus der „großbetanschen“, der englisch-hannoverschen Zeit hängen geblieben war.

Abkürzungen:

L = Sprache des flachen Landes. St = Stadtsprache. Mnd. = mittelniederdeutsch, af. = altsächsisch, agf. = angelsächsisch, got. = gotisch, fr. = friesisch, germ. = germanisch. Ein Punkt hinter einem Laut bedeutet die Längung des Lautes: We lt = Weelt u. ä. > bedeutet: wird zu, < kommt her von dem folgenden Wort.

Leute das Hautzbaufserie d. h. Hofuszpokusz. Das Wort ‚wau‘ steckt auch in ‚Wauspill‘. Es hängt zusammen mit mnd. wöden, agf. wod (= toll), got. wōds wütend, beseffen. ‚Wau‘ heißt eigentlich übermütig sein. Man muß sich nun den Sinn des ‚Wauspills‘ danach deuten.¹⁴⁾

Die Wörter mit altem o gehen also bei uns in die Zweigung au über. Wiederum betrifft der Vorgang die ganze Gruppe mit diesem alten o. Noch einige Beispiele. Als alte Speise diente Brei (Mus) und Brot. Das Wort für Brei ist agf. mōs, af. mōs und lautet heute ‚Mau s‘.¹⁵⁾ Das alte Wort für Brot ist Laib (der Lebkuchen erinnert noch daran), ein süßer Fladen. Als man mit dem Sauerteig, den man beim Brauen gewann, gesäuertes Brot herstellen lernte, nannte man es (vom Brauen) braud, das dann af. brōd, mnd. brōt, und auch heute noch brōd heißt. Man konnte nicht bloß backen, sondern auch am Spieß braten und im Kessel kochen. Von dem alten sjōda, agf. sēodan stammt unser ‚Sood‘ (Ziehbrunnen), der also eigentlich siedendes, lebendiges Wasser bedeutet, obgleich die Quelle (Welle, lebendiges Wasser) bei uns ‚Born‘ heißt.¹⁶⁾

Wir haben damit ein zweites Merkmal unserer Mundart erörtert: Alle alten Längen e und o sind durch Zweigung zu ei und au gewandelt (III). Wir fügen vorläufig hinzu: mit Ausnahme der Stellung vor r.¹⁷⁾ Die volle Erfassung dieser Längen verleiht unserer Mundart den Charakter einer diphthongischen.

Bevor wir unsere kleine Schreiberin verlassen, werfen wir noch einen Blick auf ein paar ältere Wörter. ‚Teensen‘ aus ‚teenseen‘ von mnd. to endes ende; die Endwand des Hauses ist gemeint. ‚Steeners‘ sind die großen Ständer, Pfosten, die das Haus tragen. Über die Sprechweise hören wir weiter unten. Die ‚Steener‘ werden auch oft ‚Höfsteener‘ genannt, Hauptständer, welcher Ausdruck engste Beziehung zu reinem Sachsentum darstellt. Anders ist es mit dem Worte ‚Ösel‘ (agf. efese, mnd. ovese) die Dachtraufe, der überstehende Dachrand, Halle unter dem Oberbau, anderswo Dweß, Ds genannt. Wenn die Form Ösel zur Verdeutlichung (< Ösfall) gebildet wurde, so würde die Notwendigkeit dazu auf das Mischgebiet (wendisch=sächsisch) hinweisen.¹⁸⁾ Der innere Hohlraum des Daches im Winkel zwischen Dach und Boden heißt bei uns ‚Auken‘: hei hett wat achtern Auken = ‚er hat Vermögen‘. Es ist wieder ein Wort mit altem o < agf. oxn Achselhöhle.

*

¹⁴⁾ Das Spiel wurde von allen Kindern den ganzen Nachmittag durch alle Häuser hindurch in aller Freiheit gespielt (in Lüttau).

¹⁵⁾ ‚Mausgetüffel und Boddermell‘ ist heute noch ein schönes Lauenburgisches Gericht, ein ‚Harden-Aten‘.

¹⁶⁾ Der ‚Born‘ bei Kröppelshagen z. B. entspringt einem so tiefen Grundwasserstock, daß er bei immer gleicher Temperatur und immer gleich hohem Wasserspiegel die Wasserleitung des ganzen Dorfes hinabfließend unterhält. Er liegt auf dem Bornberg.

¹⁷⁾ Über die genaueren Verhältnisse vgl. man die Übersicht am Schluß des II. Teils.

¹⁸⁾ Es bleibt zu unterscheiden ‚Ösel‘ Lichtschnuppe, glimmender Docht (mnd. osele, agf. ysle = Wsche). ‚Öselnapp‘ = Lämpchen.

Nr. 2.

Mid Pier un Wagn na Wauts¹⁹⁾.

Sünndag wulln wü mit Pier un Wagn na Wauts. Alltehoßm wulln nie Kleere²⁰⁾ hebm. Mien Braure sull uns hennfein. Dat weue n schöne Tue²¹⁾. Hans weue gnadderig, dat hei lobm sull. Hei lä de Urn²²⁾ an Kopp. Fritß wull öwe tau gien²³⁾ lobm. Manchmal fleug hei orndlich achderut. Wenn dat ümm Buch güng, suuß dat orndlich. Öwe se gün oß Schritt. In Kangelo²⁴⁾ neum wü uns Tande noch mit. Achde Kangelo müßn de Pier gaud tregn. Hie weue allß Sand. Wü keum og an Hierschpark febie. Öwe Hans²⁵⁾, dei tame Hiersch, weue nich te fein. Bald weuen wü in Wauts. Dua hö wü dat Herrnhuus sein. Mien Tande het uns dat all ekliert²⁶⁾. Nu güng wü na de Sniederin. Si han²⁷⁾ of Radio. Da wü²⁸⁾ grad dat Märchn Rübzahl spält. Wü weuen bald treg²⁹⁾. Nu güng dat op den sülwign Weg na Hus. Us wü nan Hierschpark keum, weue Hans dua. En anne Hiersch stünn of dua bie. Hei har noch n bätn Ungß. Kangeloge Lüh³⁰⁾ furrin³¹⁾ di bedn Hiersche. Bald weuen wü in Kangelo. Dua wür mien Tande aflad. Wü fein öwe fegneugd na Hus. Hie drüingn wü eizmal orndlich Raffee.

(Aus Salkau.)

*

Trotz aller Kleidersorgen — es war schön; denn es gab zu schauen. ‚Dat weue n schöne Tue‘. ‚Weue‘ ist gerundet aus ‚weier‘, mnd. wēre, und erinnert uns daran, daß die langen e auch vor r zu ei gewandelt wurden. Alle e wurden so aufgespalten, auch die aus altem io vor r (fior > vēr > veier), sogar die kurzen e vor r in bestimmter Stellung (mnd. pert > peiert, Pferd). Man hört heute überall noch ‚eizmal‘ (zuerst), ‚veier‘ (vier), ‚Deiert‘ (Tier), seltener schon ‚Beier‘ (Bier), ‚up dei Eier‘ (Erde), wohl niemals mehr ‚Peiert‘ (Pferd). ‚Wenach ward freiern‘ (frieren). Früher hatte man noch das alte vrēsen ‚freisen‘ (vgl. hei früst). Wenn jemand in Winterkälte mit dem gefrorenen Fraten im Bart hereinkam, sagte man wohl: ‚Peier Freis‘ kümmt.³²⁾

Diese ganze Entwicklung ist nachzuweisen (s. u. Abschn. III), ist aber nur noch in Rückständen, wie angedeutet, lebendig; diese Reste leben zwar sehr zähe, doch in größtem Umfange setzt sich seit Jahrzehnten eine andere Entwicklung durch. Sie lebt ganz deutlich in unserer Vorlage: Pierd (Pferd), giern (gern) [für kurze e], erkliert (erklärt, nur hochd., lateinisch abgeleitet, als tonlanges e gefaßt). Für das lange e ist in unserer Vorlage kein Beispiel. Aber man sagt jetzt ‚Lierer‘ (Lehrer) und ‚wenier‘ (‚wann‘ statt älterem ‚wunneier‘).³³⁾

¹⁹⁾ Wauts, auch Woots = Wotersen. — ²⁰⁾ Kleider. — ²¹⁾ Tue = Tour = Weg, Reise. — ²²⁾ Ohren. — ²³⁾ gien = girn = gern. — ²⁴⁾ Kankelau. — ²⁵⁾ Hans ist der zahme Hirsch im Hirschpark. — ²⁶⁾ erklärt. — ²⁷⁾ Sie hatten. — ²⁸⁾ w. i = wür = wurde. — ²⁹⁾ zurecht. — ³⁰⁾ Kangeloge Lüh = Kankelauer Leute. — ³¹⁾ fütterten.

³²⁾ Formen m. gramm. Wechsel von frieren und verlieren sind nicht mehr zu bemerken. Fraten = Atem (mnd. vratem).

³³⁾ Die Entwicklung geht von der Sprechweise ‚Pärd‘ aus. Das r ist gemurmelt. Es entsteht eine Art Hochdiphthong eʳa, der zu a abfällt. Es hebt sich der zweite Bestandteil, dann wieder der erste, bis zuletzt ein überlanges, geschleiftes i bleibt. Diese Entwicklung ist zu beobachten: Peʳad, Peʳed, Piʳed, Piʳit, Piʳit.

Man kennzeichnet den Vorgang, indem man sagt, daß e sei zu i gehoben.³⁴⁾ Diese Tonerhöhung ist von Mecklenburg ausgegangen und erobert sich langsam von den Städten aus das Land (das Geschichtliche vgl. man unter Abschn. III). Die Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen.

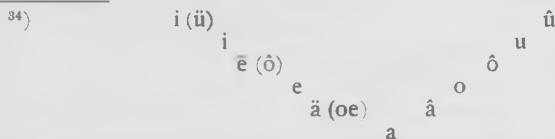
Die Tonerhöhung erstreckt sich nun auch auf die o-Laute. Zunächst wurden aber die langen o ebenfalls gezweit zu au. Man sagte ‚Maur‘ für Moor, mnd. mōr (o¹) und ‚Aurn‘ für Ohren (got. auso, af. ōra, o²). Der Vorgang erfaßte auch die Umlaute; so hieß es feurn (af. forian, mnd. vōren, fahren).³⁵⁾ Selbst die kurzen o wurden in die Entwicklung hineingezogen. Den Dorfnamen ‚Worth‘ sprach man ‚Waurt‘ aus und bildete das Neckwort: Waurt — is'n schön' Aurt (af. ord, mnd. ort). Was auf dem Felde wächst, nannte man ‚Kaurn und Knullen‘ (got. kaurn, af. mnd. korn). Knollen sind Rüben und Kartoffeln.

Aber dieser Doppellaut wird durch die Tonerhöhung verdrängt. Unser Text gibt uns das Wort ‚Arn‘ (für Ohren): das o ist also zu u erhöht. Wie wenig die Entwicklung abgeschlossen ist, sieht man an dem Worte ‚feurn‘, das in der Vorlage nicht und auch sonst noch nicht ‚fürn‘ heißt. Die Tonerhöhung o > u hat aber längst auch die kurzen o ergriffen („Kurn‘ für Korn, ‚Hurn‘ für Horn). Was noch merkwürdiger ist, selbst die verschiedenen a-Laute, die sich in bestimmter Stellung vor r in das dunkle a oder oa gewandelt haben, werden in die Wandlungen hineingezogen: ‚Jua‘ für Jahr, af. mnd. jār; ‚dua‘ für da, af. thār, mnd. dār(e); ‚Guan‘ für Garten (af. gardo); ‚Uat‘ für Art (mnd. art.) Aber wenn man die Kinder zum Artigsein mahnt, sagt man hierzulande: „Wās geschickt! Tiert jü ok!“

Das Ergebnis unserer Erörterung können wir zusammenfassen: Die Laute e und o wurden in der Stellung vor r zum Zwiellaut gewandelt (IV). Diese Zwiellung berührte die Stadt nicht.

Die Laute e und o werden aber heute vor r zu i und u gehoben (V). Diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen.

Die Tonerhöhung erfaßt auch das dunkle a, oa und erzeugt einen unechten Zwiellaut ua (VI).



In diesem Dreieck liegt a am tiefsten, entsprechend der Zungenlage; i und ü liegen am höchsten, wiederum der Zungenlage entsprechend. Die Laute heben sich im vordern Mundraum von a bis i, im hintern Mundraum von a bis u. Die Hebung bedeutet gleichzeitig Engung des Mundraums. Senkung bedeutet Öffnung und Weitung. Die entsprechenden Rundungen sind in Klammern gesetzt. ü: i und ö: e stehen einander in Rundung und Entrundung gegenüber. In der zweitletzten Reihe bedeuten ä (oe) und â Laute wie in ‚gäben‘ (geben), ‚Roel‘ (Rüche), ‚Warer‘ (Wasser), ‚Da'g‘ (Tage).

³⁵⁾ Das lauenburgische eu ist ein Laut, der sich von der Ausgangsstellung ei zu eu hinaufrundet: ei eu. Im Nordosten hört man ‚hei weier trang‘, in der Mitte ‚hei weieur trang‘, im Süden ‚hei weur trang‘. Im Westen zeigt sich auch (von offenem ö ausgehend) ‚hei wöül trang‘.

Als Ganzes ist die Wirkung der Tonerhöhung bedeutsam. Gab die Zweigung in ihrer letzten Auswirkung der Sprache etwas Breites, so leistet die Tonhebung, die zugleich Engung ist, der Sprache den entgegengesetzten Dienst; denn die Entwicklung geht dabei zum geschlossenen *i* und *u*.³⁶⁾

Es bleibt zu beachten, daß es sich dabei in der *l* nicht um eine organische Entwicklung der Laute handelt, sondern um Verdrängung. Die Entwicklung *o* > *au* kann nicht rückwärts geleitet werden zu *u*, sondern Wort für Wort der zugehörigen Gruppe wird verdrängt. Man muß aber doch von der Stadt her von einer organischen Entwicklung reden; sie war bei den einfachen Längen *e* und *o* vor *r* stehen geblieben, und sie ist zuerst mit der Hebung vorangegangen.³⁷⁾

*

Nr. 3. Wie dat Brotbagn handhaft ward.

All drei Wädn ward bi uns Grovbrod bacht. Ik wiul feteuln³⁸⁾ aß min Murre bacht hett. Un ik müß of mit heubn³⁹⁾. Nu geht dat Bagn los. Saueis maß min Murre sit Ware warm. Denn wart de Baggetroch utwoschn. Wenn se em utwoschn hett, bindt se sit de mit Schöt fö. Un nu wart ansüet. Saueis künnt dua Mäuh⁴⁰⁾ rin. Denn ward dua Ware, Essich, Sould und Suedeich tüßn gadn. Denn geht dat Süen los. Nu knät se so lan, bät dat all tausam is. Wenn se farich is, hett se äwes ein rodn Kop dua bi krägn. Un se is of äwes inne Hit. Nu is de Deich farich. Denn hauld se sit ein Lagn, dat ward dua räwe decht. Dat dat nich so kould ward. Nu lich dat bät annen Morgn. Ums⁴¹⁾ lech min Varre noch Hould in Um⁴²⁾. Wenn dat farich is, wat eis ma wat ädn. Wenn wü wat ädn höp, gad wü tau Bet. Annen Morgn geht werre von frischn los. Denn sticht min Varre dat Hould all tidn an. Dat Hould mit twei Stun brenn. Nu drinkt min Murre eis Raffee un denn geht Knän werre los. Eis ward dat Brod knät un denn daul knät un tauleß ward dat Brod ubnahm. Nu wart eis ubn Disch Mäuh ströt un dua wart dat Brod rublech. Wü bacht mesn föstehn Grovbröh. Nu künnt min Varre rin un wiul of eis mal Raffee dringn. Nu ward

³⁶⁾ In der uns vorliegenden Erzählung macht sich die Wirkung der Hebung auch in den Rückstandsvoakalen der Endsilben deutlich: *Lue*, *Kleere*, *fürin* u. ä., die alle wie kurzes *i* klingen. Dasselbe in den Vorsilben: *allteuhobn*, *segneugd*. In den Vorsilben ist überhaupt das gemurmelte *i* in Lauenburg der häufigste Vokal: *Mesik*, *Melür* (Anglück), *kemau* (bequem, kommode) u. ä. immer.

³⁷⁾ Wie sehr die Tonerhöhung als Gegensatz empfunden wurde, zeigt die folgende Scherzfrage, die in Südlauenburg umlief. Sie zeigt zugleich die Kraft eines solchen Lautwandels, der sich einfach durchsetzt, und zwar unter den Jungen.

Wie sprechen denn die Mecklenburger?

Bi dei vier Pier sitt dei Stiert ganz verkiert,
un dat siefde Pierd, dat Diert,
hett sit mit denn Stiert dei Fliegen affwiert.

³⁸⁾ erzählen. — ³⁹⁾ helfen. — ⁴⁰⁾ Mehl. — ⁴¹⁾ abends. — ⁴²⁾ Ofen. — ⁴³⁾ Kohlen.
⁴⁴⁾ holen. — ⁴⁵⁾ manchmal. — ⁴⁶⁾ Backofen.

de Kauln⁴³⁾ rutfrägn. Wenn min Murre denn farich is, sech se min Varre Bescheit. Nu mät wü flink Ware tau de Kauln haun⁴⁴⁾. Wenn wü denn sachn gah, schimt Varre memuul⁴⁵⁾. Awe nahia hett hei werren gaudn un lach sik of werre. Nu künt dat Brot ub de Schuffua hen säuet. Denn wart dat afladt un künt nan Bagam⁴⁶⁾ rin. Nu müt dat dua drei Stun in stan und bagn. Dua müch ik äwe nich in wäsn, denn bleif ik vö ganz bestimmt dod. Went nu öhlich brunt is, wart rutfrägn. Nu blief dat eis hät Ums bun umbn Disch. Ums künt dat Brot denn nan Kelle rin. Un annen Morgn wart dat Brot denn ädn. Denn schmeckt dat äwe schön. Memul is dat Brot of afbacht. Awe uns schmeckt dat Brot ümme. Nu is dat Brot-bagn tau En. Ik weit of nich mia. (Aus Borstorf.)

*

Der Vater schimpft wohl; aber er hat nachher wieder einen ‚guten‘ un ‚hei lach sik werre‘. Dieser Gebrauch von ‚lachen‘ ist echt lauenburgisch für ‚er lacht sich ein‘. ‚Ik lach mi‘ = ich freue mich. ‚Warte auf mich!‘ heißt meistens: „Töw mi!“

Der kleine Schreiber drückt deutlich die Verhältnisse beim l aus: ‚Mäh‘ = Mä—ul = Mehl. Die Schreibweise will sagen, l ist ausgefallen, nur ein u von ordentlicher Länge ist geblieben.⁴⁷⁾ ‚Ik wiul feteuln‘ heißt: ‚Ik will vetelln‘. Damit stoßen wir auf etwas Wichtiges. In der geschlossenen Silbe ‚—telln‘ wird das e gelängt und geschlossen gesprochen. Es müßte also geschrieben werden ‚veteeln‘. Wir benutzen den Punkt zur Andeutung der Länge und schreiben ‚vete ln‘. Diese Erscheinung entspricht unserm Satz I: In geschlossener Silbe wird möglichst geschlossener Vokal gesprochen. ‚Tau En‘ ist also zu lesen ‚tau En‘. Oben hatten wir ‚Steener‘ für Ständer. ‚Ste ner und We n‘ (Ständer und Wände). ‚Teensen‘ > to endes ende. ‚Wo sic ein Fiedel rögt, dua sün dei Benguls, dua is dei Welt‘. Der Satz mag uns sagen, daß diese Wandlung des e nur stattgefunden hat vor n und l (ohne und mit folgenden Konsonanten). In der Erzählung lesen wir noch ‚Sould‘, ‚fould‘, die ‚Sould‘ und ‚fo-uld‘ zu sprechen sind, ebenso ‚öhlich‘ = ö-lich < öllig < örndlich, ordentlich.

Der Vorgang der Längung und Schließung der Vokale in geschlossener Silbe wird Palatalisierung genannt. Er erfaßt die e, o, i, u und die Umlaute ö und ü. Was geschieht mit dem a? Dieses erscheint nur gelängt, sonst unverändert, also ‚Tante‘ lautet ‚Tande‘, ‚Sa nd‘, ‚Ha ns‘, ‚Ha ls‘ u. a. Einige Beispiele:

Dat Wäre e nert sik. Sei seit ub dei Benk un dreug Stämm. Sie tanzte nicht. Benk = Bank, Einzahl! (af. gen. benki). Hei is begegn in Kangelo (lebt dort). Ik mütt eis in’n Kle ner nasein (im

⁴⁷⁾ Beim l weicht die Zunge soweit zurück, als der Vokal verlangt, wobei die Vorderzunge mit dem Rücken am vordern Gaumen einen lockern Verschluss bildet, so daß der Laut vokalhaltig ist. Schließlich kann das l schwinden, der dunkle Vokal bleibt. ‚N min Geld‘ = all mein Geld. ‚Kauln haun‘ = Kohlen holen. ‚Dat is heio wa m‘ = ganz warm.

Kalender). *Hei is* in Ding'n (zu Hause). *Dat mütt flin't gan.*⁴⁸⁾ Ein, zwei, drei, twinig, hurnit (1—100). *Lüt bäd Gaß un denn mit hurnid* dei Herrenstrat rub (So sagt der Schöfför = Autofahrer). *In'n Ho-In = in'n Bu-ß = im Gehölz.* *Wo'l, Wo'ld* ist der wilde Wald: Sassenwo'ld; dei Dörchwoldsen (jenseits des Sachsenwaldes). Altgerm. walthu verwandt mit *welthia* wild. Das andere germ. Wort für Wald ist *haithio* — Heide; bei uns, *Hahnhee* = Hahnheide, der schönste Wald unserer Halbinsel.

Unsere Erörterungen können wir abschließen: In geschlossenen Silben werden die Vokale vorn und l (mit und ohne Konsonant) gelängt und gehoben (VI). Dieser Satzbestand scheidet am schärfsten die Sprache des flachen Landes von der Stadtsprache.

Eine Stufe der Entwicklung bildeten vermutlich sog. mouillierte n und l, die nirgends mehr zu hören und nur noch in der Aberglieferung oder anekdotenhaft bezeugt sind. ‚*Hei stünn'* = er stand. Das ü wurde zu einem kurzen, aber geschlossenen ü mit nachfolgendem i-haltigen n geformt: *stüjn* oder *stü-njn*, z. B. „*Dua stüjn Kierl vör, dat weier dei Stutendräger Lüt, dei verköfft sin Möllsten Zweiback, haben schön brun, inweinig n' bäjten gäl vonne Borrer!*“

Unter die Palatalisierungen muß man auch rechnen: *li gn* (liegen), *le gn* (legen), *se gn* (sagen), *wi he-ht* (haben), *Ro gn, Ro g* (Roggen), *Po gn, Po g* (Frösche).⁴⁹⁾

Eine andere wichtige Beobachtung drängt sich noch auf. Die lauenburgische Sprechhaltung ist so, daß die Sprechorgane mit wenig Spannung arbeiten. Insbesondere sind die Verschlüsse lose. Die harten Verschlusslaute gehen leicht in die stimmlosen, weichen entsprechend über und verschwinden schließlich (VII). ‚*Lagen'* für ‚*Lafen'*‚ ‚*äd'n'* für ‚*äten'* deuten dies an, ebenso ‚*dring'* für ‚*trinken'*‚ welches Wort ohne einen Verschluss gesprochen wird. Den Schwund deuten hier ‚*bun'* für ‚*budn'* und ‚*teen'* für ‚*teedn'* an. Die Artikulation der Verschlusslaute ist also durch die Lenierung immer gefährdet. Das Redetempo ist dem Sachverhalt angemessen langsam, die Wortpausen sind kleiner.

*

Ur. 4. **Wat Argroßmurrü Ram mi betellt het.**

*Ik heit Meria Ram un bün geborene Siemeß. Gebuan bün ik in Lün Schreiftan*⁵⁰⁾ an böfn Janewug achtenhonetundsösünbeitich. *Ik ha drei Zwestin un ein Braure, und ik weuü dei Dls. Ik muß ümmü*

⁴⁸⁾ Ein besonderes Wort für ‚schnell‘ gibt es nicht. Volksteilisch ‚*gau'* (jach) ist nicht bekannt. Es heißt ‚*ga flin't tau'* oder ‚*maf n bäd Dä'gdn tau'* u. ä. Ein besonderes Wort für ‚jenseits‘ gibt es nicht: ‚*günt'* ist nicht bekannt. Die Hannoveraner sagen von uns: ‚*de Güntstiet'*‚ wir sagen von ihnen: ‚*dei Dwereltwschen'*‚ ein bedeutender und scharfer Unterschied.

⁴⁹⁾ Wir haben keine Mittel, drucktechnisch, das nasale Rehl n anzudeuten. Wir müßten eigentlich schreiben: *Ro'ngng* usw. Ähnlich helfen sich die Kinder, sie schreiben: *Ik bün nich bangu'*, womit sie sagen wollen, daß kein abschließendes g zu hören ist.

up ia passn. Mien Barre weuü Unbue in Lün Schreistan un ha ben⁵¹) Land dua bi. Pia ha hei öwes nich; hei pleuch sien Kobuln mit uns Keu üm, und dei müß ik an Kop fan⁵²), und min Barre sä denn jümmeß ‚Nadie‘ und ‚Huddie‘⁵³). Uz ik fös Jua weuü, müß ik in Gron Schreistan na Schaul. Wü müssen den ganzen Dach na Schaul von Morns Klock acht bet Nammödas Klock veier tau. Wü Riener ud Lün Schreistan kunn in dei Mirrastied nich na Hus gan. Uns Piere heit Gilme, hei weuü ganz schab. Ik hef fir lian kunt un dat Einmalein dat weit ik nu noch un⁵⁴) Kop. Uz ik ten Jua weuü keum ik na den Föste in Gron Schreistan. Dei heit Fickbom. Dua müß ik Riene wuan und of mit arbeen. Uz ik twölf Jua olt weuü müß ik of mit dei Ruffümändn⁵⁵) na Breinfeuln⁵⁶) tau Ruffümännstunn. Wü müssen bloß tauhüan, fran⁵⁷) de hei uns öbüs niks. Dat anne Jua durub müssen wü na dei richtige Ruffemannstunn hen. Un de Pestua deit heit Rassen. Dat weuü obüs gaßen, gaßen scham⁵⁸) Preistü⁵⁹). Wenn wü dat nich wen⁶⁰) den, wat hei uns fran de, mit eimal frein wün Bags. Uz ik ut dei Schaul weuü keum ik na den Hamfelü Möllü⁶¹). Dei heit Bädjö. Ein Deinstdiean weuü dua noch, dei heit Mörria. Und dua weuü eimal Dansmesik. Dua gün wü ben of hen und bün⁶²) uns wien Schörn⁶³) fö. Und as wü dun upn Saal rup kam den, dun segn al dei Lüh: „O, kiet mal dei Möllödieans höb wiet Schörn fö!“ Und so schnan⁶⁴) sei jümmeß tau. Dua keum Mörria na mi hen un sä: „Kum, wü gat fling na Hus un bind uns annen Schörn fö.“ Dua ha dat Znan En⁶⁵). Dua bün ik twei Jua wes. Dei Plaß weuü mi tau zwaar. Dua keum ik nan Buün hen na Talko. Dua müssen dei Dians dat Ruan noch sichen un ut dei Drangtun⁶⁶) müssen wü uns waschen. Dua müch ik gunich wäsen. Ein Jua bün ik dua man wes. Dun keum ik na Mölra hen nan Föstü. Dei heit Wiegens. Dua müch ik gian wäsen. Dua bün ik veie Jua wes. Dei han ümü veie Rosgeengerins. Dei ein weue ud Ratzborch, dei kun da Entaken⁶⁷) gonich bügriem. Denn reub sei jümmeß: „Marie, Marie, kommen Sie mal schnell her, ich glaube, das Essen ist schon wieder angebrannt.“ Denn müß ik jü eis werre hen nan Hiad; ik ha of ümü so sel tau, daun. Föstö sien geim grod Güsellschaf. Denn müß ik Edn kan und süwiern. Denn oln Pastü Gottschaf ud Bastos⁶⁸) denn müß ik of ümmü inlan⁶⁹). O, in Mölra⁷⁰) heß manchen Spaß hatt. Dua müch ik tau gian wäsn. Ums⁷¹) müß ik bed Klock ten Flasz un hei spinn un Fru Föstü of mit. Lohn reich ik 29 Dalö, schön Wienachn of. Wenn grot Güsellschaf weuü, reich ik of Dringeld. Ik ha ein Ungul und Sandü in Hamboch wan. Und dei weuün bie mien Barrü tau Büseuf. Und wat keum hiü na? Dei sän, ik kan in Hamboch väl grödü Lohn vüdein. Und dunn sä dei Ungul: „Ik weit'n schön Plaß fö die, dat is ne Witwe, dei heit Hanfen.“ Dei weuü eis von

⁵⁰) Kl.-Schretstaken. — ⁵¹) ein bißchen. — ⁵²) fassen. — ⁵³) Zuruf: links, rechts. ⁵⁴) aus dem Kopf. — ⁵⁵) Konfirmanden. — ⁵⁶) Breitenfelde. — ⁵⁷) fragen. — ⁵⁸) ⁵⁹) scharfer Priester. — ⁶⁰) wissen. — ⁶¹) Hamfelder Müller. — ⁶²) banden. — ⁶³) weiße Schürzen. ⁶⁴) schnacken, sprachen. — ⁶⁵) Gen = Ende. — ⁶⁶) Drantonne. — ⁶⁷) Essentochen. — ⁶⁸) Basthorst. — ⁶⁹) einladen. — ⁷⁰) Mühlensrade. — ⁷¹) abends.

Amerika rōbü kam. Dei wuln mie dun 70 Dalū gām. Dat weur dunmalß vāl Geold. Dat leif mi tau. Un ik gūn hen. Dei Müdam ha in ¼ Jua 5 Dians hat, weil sei spanisch znan de, kun sei sit nich vūstan. Ik kaf dat Ebn gra so, as ik dat in Mōlra kaf har, und dat mūchn sei so gian. Qua mūch ik gian wāfen und bün of lan, lan dua weß. Us ik 29 Jua olst weuū, hef ik mi vūheirat. Min Mann weuū Forstufseiner bien Herrn Büron von Brūsel in Bastos und bien Först von Bismarck in Friedrichsrub. Min Mann und ik hōb glücklich tehop lāf 29 Jua lang. Ik ga nu in min 88. Lāmßjua und hef noch gokein gries Hua. Bün jūß noch gaut tau Wäg, bloß ik kan nich mia arbeen. Mien eizigst Sōhn is all dot. Har hei noch teen Jua läft, weuō dei Kam Nam 100 Jua up Gaut Bastos weft.

(Aus Basthorst.)

Der vorliegende Bericht zeigt die Tonerhöhung in voller Auswirkung. Alle e, o, dumpfen a vor r sind zu i, u, ua geworden. Des weiteren sind wir im Gebiet der Rundung: ‚wū hō bt‘ statt ‚wi he bt‘, ebenso ‚jūch‘ statt ‚juch‘. Weiter hat die Rundung die Rückstandslaute in Vor- und Nachsilben aus i zu ü geformt: ‚Güsellschaff‘, ‚hügriem‘ und ‚hiū‘ statt ‚hie‘ oder ‚hia‘. Die sehr bezeichnende Längung der Vokale in Kurzsilben bei gleichzeitiger Schließung wird ebenfalls vollständig abhörbar. Sehr deutlich wird das Endergebnis der oben besprochenen Lenierung deutbar. Die Verschlusslaute sind in der Stellung vor n (m) nach ihrem Übergang in stimmlose b, d, g gänzlich geschwunden (ansadn > ansa'n, anfassen; scharpen > scharben, scha'm). Bemerkenswert ist die Aussprache ‚Zwester‘ für Schwester und ‚zwar‘ für schwer (mit doppellippigem w, das man sonst noch in twinig, windig für zwanzig hört). Noch auffallender, aber echt ist ‚Zna'n‘ für ‚Schnaßen, Reden‘.

Alles in allem ein glücklicher Fund, dieser Bericht der Alten, die nun schon verstorben ist. Ein wehmütiger Rückblick in arbeitsreiche, aber glückliche Tage der Jugend. „O Mühlenrade, und neunzehn Jahre!“

(Fortsetzung folgt.)